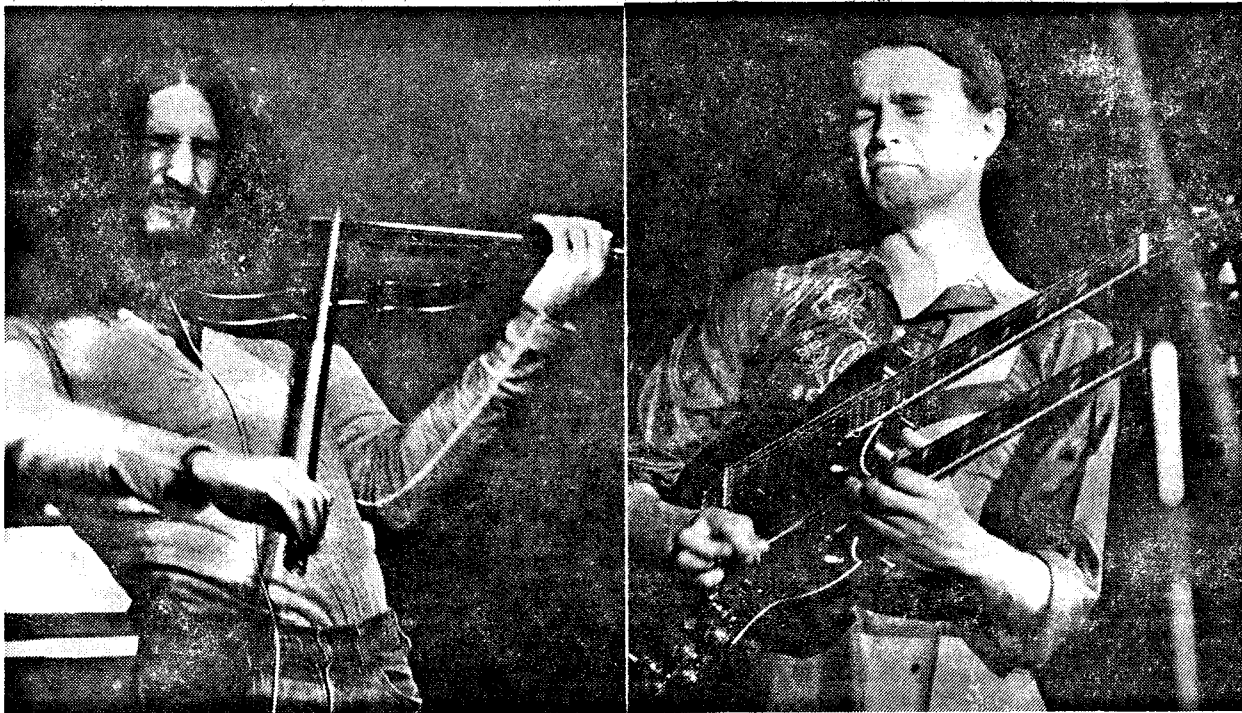


7.6.73



AUFSCREI UND ANKLAGE: „Mahavishnu“-Leader John McLaughlin (rechts) und Teufelsgeiger Jerry Goodman. F.: Binder

Johns gequälte Seele

McLaughlin und das „Mahavishnu-Orchestra“: Neue Dimensionen der Musik

● **ALSO SPRACH DER OBER-GURU:** „Die indische Musik läßt die Seele sprechen, die abendländische dagegen nur Körper und Geist“, und beschäftigte sich fortan mit der Tonkultur des fernöstlichen Landes. Das hat vor ihm und nach ihm schon so mancher getan, aber zu solch phantastischen Ergebnissen wie dieser John McLaughlin mit seinem „Mahavishnu Orchestra“ ist dabei noch niemand gekommen.

Ein für die Philharmonie ungewohntes Bild empfing gestern abend die Besucher im restlos ausverkauften Haus: Auf der Bühne stapeln sich die hochgetürmten Boxen, man glaubt, in der Deutschlandhalle zu sein, und da liegt auch schon der einzige Nachteil des ganzen Konzerts: Über weite Passagen hinweg ist die Gruppe einfach viel zu laut für einen solchen Saal mit einer so ausgezeichneten Akustik.

Dröhnende Gongschläge leiten das Konzert der Gruppe ein, der ein Mythos bereits vorausgelaufen ist. Nach wenigen Sekunden schon muß auch die letzte Diskussion verstummen, der letzte Streit darüber, ob das nun Rock oder Jazz oder sonstwas ist, was die da spielen. Denn der souveräne Klang der Gruppe setzt sich mühelos und ohne Bedenken hinweg über die altmodisch und überholt gewordene Klassifizierung.

► John streicht sanft über die doppelhalsige Gitarre mit ihren 18 Saiten, zukunftsweisende Improvisationen stehen im Raum, es ist unmöglich, von „Mahavishnu“ nicht gefesselt zu sein. Die zum Himmel schreiende Seele des McLaughlin bricht her-

vor aus den Verstärkern, der Mann scheint nicht mehr von dieser Welt zu sein, so verloren steht er da und spielt sich selbst. Völlig neue Dimensionen musikalischen Ausdrucks tun sich auf, kein Jazz, kein Rock, Musik „an sich“ birst durch die Luft.

Und Jerry Goodman, Teufelsgeiger mit „flockiger“ Erfahrung, tut ein Übriges, den Eindruck des zusammenbrechenden Kosmos zu unterstreichen, Jan Hammer traktiert elektrisches Piano, Synthesizer und Orgel mit plinkernden Explosionen, Drum-Gewitter tauchen auf, und plötzlich ist Ruhe, lyrische, fremdartige, für europäische Ohren ungewohnte Phrasierungen haucht McLaughlin in den angespannt seine Töne aufsaugenden Saal, dann geht es wieder los, wird es wieder laut und häßlich, kaputte, unästhetische Musik einer kaputten, unästhetischen Welt.

► Denn draußen vor der Tür geht inzwischen die Polizei mit über 30 Beamten, mit Tränengas und Gummiknüppel gegen die vor, die keine Karte mehr bekommen haben und nun versuchen, mit Gewalt sich Einlaß zu verschaffen. Während da die Scheiben splintern, finden sich auch drinnen nur allzu schnell einige, die

noch nicht gemerkt haben, daß 1968 vorbei ist, und nun zur Straßenschlacht aufrufen wollen.

Für eine Viertelstunde ist die Atmosphäre zum Zerreißen gespannt, und der Persönlichkeit des John McLaughlin ist es zu verdanken, daß aus dem Konzertsaal kein Schlachthaus wurde. Das „Mahavishnu Orchestra“ spielt weiter, gequälter noch als zuvor, und wer nur das geringste Gespür für Musik und ihre Aussage hat, der muß einfach merken, daß jeder einzelne dieser fünf Musiker mehr unter dem leidet, was da draußen vor sich geht, als alle die zusammen, die so gern das Ereignis umfunktioniert hätten.

Nein, Musik lebt heute nicht mehr im Elfenbeinturm, gerade John McLaughlins Ausbrüche vor dem Hintergrund der Straßenschlacht zeigen es, wie sehr diese Musik ihren Ursprung in der Realität hat und nicht in irgendeinem romantisierenden Wolkenkuckucksheim. Es ist wahr: Dieses „Mahavishnu Orchestra“ und dieser John McLaughlin sind und werden es für lange Zeit noch bleiben — das Beste, was es auf dem weiten Feld zeitgenössischer Musik gibt. Und dieses Konzert in der Philharmonie gestern abend wird in der Musikgeschichte Berlins mit an der Spitze stehen — in jeder Beziehung.

JORG ALISCH